

# Viva, Knospenmut!

Text: Andrea Keller

Der Frühling: eine Zartheit von solchem Mut, dass die glänzend braunen Knospen platzen. Was dann ans Licht kommt, ist hellgrün, behaart, zart und dünn – so dünn, dass man beinahe hindurchsehen kann. Die Sonne flirrt in diesen ersten Blättern, ein Spiel aus Licht, aus Farbe und Bewegung.

Der Wind spielt wärmer, der Wald erwacht.

Die Bäume strecken und räkeln sich aus ihrem Schlummerschlaf. Die Äste knacken ... wie steife Gelenke. Die Stämme knarren. Es knattert, knistert, knirscht. Wer im Gehölz steht, weiss gar nicht, wohin als erstes staunen.

Die Vögel da,

die Vögel dort.

Die Meisen zwitschern hoch und hell.

Die Amseln trillern.

Der Kuckuck ruft.

Ku-kuck. Ku-kuck.

Und in der Nase? Da kribbelt der Duft von feuchtem Moos, von Harz und aufgeweichter Erde. Wir gehen ein paar Schritte – atmen tief ein, tief aus. Bleiben stehen. Blicken an uns hinab, vorbei am angewinterten Bauchspeckbauch und auf den Boden. Schau an!

Buschwindröschen!

Bettseicherli!

Windhäspeli!

Guguggerli!

Waldglöggli!

Hemmligunggi!

All die weiss-rosafarbenen Blüten, die sich wie Sterne auf dem Waldboden ausbreiten. Sie kennen viele Namen. Auch diesen:

Anémone du printemps.

Frühlingsanemone.

Und tatsächlich: Diese Blumen gehören zu den ersten, die im Frühling blühen. Ihre goldgelben Staubgefässe leuchten wie kleine Kronen – Lockstoff für frühe Wildbienen und Hummeln, für Glanzkäfer und Fliegen.

Wir gehen in die Hocke, erkunden den Teppich aus Sternen und entdecken darin den zähstirnigen Sprössling einer Rotbuche. Wie ein kleiner Speer bricht er aus dem krautigen Grün hervor. Für die Rehe wäre er ein willkommener Leckerbissen. Doch der Winzling hat andere Pläne: Hoch hinauszuwachsen will er, höher noch als die alten Bäume, die ihn umringen.

Aber wie soll das gehen, wenn deren Kronen bald den Himmel verdecken und ihm das Licht nehmen? Man stelle sich eine Unterhaltung vor, die dieser kleine Baum führen könnte, wenn er spräche wie ein Mensch:

„Wie soll ich über mich hinauswachsen, wenn du mir das Licht nimmst?“

würde er dem stattlichen Nachbarn entgegenschmettern, der ihm am nächsten steht. Sein „Schmettern“ – wohl eher ein Zittern in feinen, hohen Tönen. Und vielleicht käme als Antwort zurück, vom grossen Nachbarsbaum:

„Kleiner! Dein Wachstum beginnt nicht oben, sondern unten.“

„Nicht oben, sondern unten?“ „Ja, unten – im Erdreich!“

Der alte Baum könnte erzählen: von den feinen Verbindungsfäden, die unter der Erde verlaufen und unsichtbare Beziehungen schaffen. Von dem Tauschhandel, der Wasser und Nährstoffe dorthin bringt, wo sie gebraucht werden. Von der Mykorrhiza – jenem geheimnisvollen Geflecht, das alle stärkt und verbindet.

Im Wald gibt es mehr als Konkurrenz. Gerade Buchen teilen, was sie entbehren können: Wasser, Zucker, Phosphor. Sie geben ihre Vorräte weiter, um die Jungen zu nähren. Doch auch das Gegenteil kommt vor: Wenn alte Bäume schwach werden, tragen oft die Jungen mit und schenken Kraft, wo sie gebraucht wird.

Netzwerke schaffen Resilienz. Zusammenarbeit lässt Gemeinschaften gedeihen.

Und wann immer eine Zartheit auftaucht von grossem Mut: Wenn sie tapfer zu quellen beginnt, wenn sie die Samenschale zum Aufkrachen bringt, aus winterlicher Starre ausbricht, wenn sie Entwicklungsfreude in sich trägt und tatsächlich Zukunft verspricht, hat sie einen Zuschuss an Nährstoffen verdient sowie Schutz und auch Zeit, sich zu entfalten.

Also denken wir an diesen Ausflug in den Frühlingwald. Immer dann, wenn es gilt, innerhalb des Alten Neues keimen zu lassen. Wenn es gilt, Entfaltung zu wagen.

Es riecht nach feuchtem Moos,  
nach aufgeweichter Erde.  
Die Vögel da, die Vögel dort.

Der Wind spielt wärmer.  
Der Wald lässt seine Äste knacken.  
Er streckt und räkelt sich, erwacht.

Wohin als erstes staunen?